

Steve Mosby

Der 50/50-Killer

Thriller

Aus dem Englischen von
Doris Styron

Droemer

Teil I

Als eines der ersten Dinge lernt man, dass es am Anfang von Ermittlungsverfahren sehr wichtig ist, sich nicht festzulegen. Und bis zu einem gewissen Grad stimmt das auch.

Zum Beispiel sollte man niemals gleich Vermutungen anstellen, wenn man am Tatort eintrifft, egal wie offensichtlich oder logisch einem die Sache vorkommen mag. Jeder verdächtige Todesfall sollte als Mord betrachtet (und auch als solcher untersucht) werden, bis zweifelsfrei ein anderer Grund feststeht. Ihre erste Aufgabe ist es, alle Ihnen zur Verfügung stehenden Beweismittel einzuschätzen und nur auf dieser Grundlage entsprechende Folgerungen abzuleiten. Stets müssen die Tatsachen die Bearbeitung eines Falls bestimmen, und Sie müssen die Richtung verfolgen, in die diese unvermeidlich weisen.

Soweit trifft dies alles zu, aber jeder erfahrene Kriminalpolizist wird Ihnen sagen, dass dabei immer noch Raum für Intuition bleibt. Im Lauf der Jahre entwickelt man eine fein austarierte innere Stimme, auf die man zu hören lernt, auch wenn andere sie nicht wahrnehmen. Und innerhalb gewisser Grenzen schadet es nicht, sich von dieser Stimme leiten zu lassen.

Auszug aus: *Die Geschädigten* von John Mercer

Man steigt selten in seinen Speicher hinauf. Auch bei Kevin Simpson war das nicht anders.

Als er einzog, war er einmal oben gewesen, hatte Kopf und Schultern durch das staubige Loch gesteckt, mit der Taschenlampe umhergeleuchtet und sich die üblichen Gedanken gemacht, was er mit dem Raum anfangen könnte, obwohl er in Wirklichkeit genau wusste, dass er nichts tun würde. Dann war er die wackelige Leiter wieder hinuntergestiegen und hatte das Ganze mehr oder weniger vergessen.

Wenn er heute hinaufgegangen wäre – vier Jahre nach der kurzen Inspektion damals –, hätte er dort, in eine Ecke gekauert und in graublaues Licht getaucht, den Teufel vorgefunden.

Der Teufel saß ganz still, voll auf den kleinen Monitor konzentriert, der vor ihm stand, und horchte auf die Geräusche, die die Überwachungsanlage über ein Mikrofon aus der Wohnung unter ihm an sein Ohr leitete. Simpson hätte zunächst bestimmt nicht gewusst, was er da vor sich hatte, und hätte es wohl kaum als einen Teil der Wirklichkeit wahrgenommen, sondern den Teufel nur für irgendeine seltsame, bewegungslos dahockende Kunstfigur gehalten. Wenn das Licht über das gefühlskalte Gesicht flimmerte, hätte sie vielleicht einem Toten geglichen, der in einem dunklen Zimmer vor dem noch laufenden Fernseher saß.

Aber Kevin Simpson stieg, genau wie die meisten Leute, selten in den Speicher hinauf. Der Teufel hatte sich tagelang dort oben aufgehalten, ohne gestört zu werden. Er hatte direkt über Kevin geschlafen, hatte seinen Mundvorrat in einer Tüte und seinen Abfall in einer anderen aufbewahrt und ihn überwacht.

Den heutigen Tag hatte er damit verbracht, das Paar, das nicht die geringste Ahnung von seiner Gegenwart da oben hatte, und alle seine Bewegungen in der Wohnung darunter zu beobachten und belauschen. Das Mädchen war morgens um viertel nach neun gekommen. Sie hatten Kaffee getrunken und miteinander gegessen. Sie hatten geredet. Das Mädchen war schließlich um viertel nach vier gegangen.

Der Teufel hatte alles gehört und gesehen, was sie gesagt und getan hatten.

Als das Mädchen gegangen war, wartete er.

Und wartete.

Und jetzt kam er endlich aus der Ecke gekrochen, wobei seine Gliedmaßen im Licht des Monitors lange, spinnenartige Schatten warfen. Die meisten Dinge, die er brauchte, der Strick und das Feuerzeugbenzin, waren unten in Simpsons Gästezimmer versteckt. Doch er nahm den Hammer mit, als er auf den Balken entlang flink zur Falltür schlich.

Den Riegel und die Scharniere der Stahlleiter hatte er an einem Tag geölt, als Simpson bei der Arbeit gewesen war. Er ließ sich jetzt geräuschlos öffnen, und ein Lichtkegel aus dem Flur darunter fiel ins Dachgeschoss und auf die grauen Spinnweben, die über ihm von den Dachsparren hingen.

Und der Teufel stieg hinunter.

Kevin Simpson kam nicht plötzlich zu sich, sondern sein Bewusstsein kehrte erst allmählich in die Welt zurück. Da-

bei hielt er die Augen geschlossen. Es erschien ihm vernünftig, obwohl seine Gedanken nicht klar genug waren, dass er hätte sagen können, warum.

Auch ohne sein Zutun wurde die Wahrnehmung seiner Umgebung deutlicher.

Nasse, schwappende Hitze an seinem ganzen Körper.

Ein dumpfer Druck, der ihn einengte.

Kalte Luft an seinem Gesicht ... aber er spürte, dass sich auf seiner Stirn und seitlich an der Nase Schweißtröpfchen bildeten. Die *Hitze*: Es war wie in der Sauna des Freizeitclubs.

Wasser wirbelte und spritzte. Heiße, schäumende Blasen sprudelten um seine Zehen.

Ich bin in meiner Badewanne.

Sofort empfand er Hass gegen sich selbst.

Was du nicht denkst, wird auch nicht wahr.

Doch es gab kein Zurück, und Kevin fing widerstrebend an, andere Dinge wahrzunehmen. Obwohl noch nicht sichtbar, erschien die Welt um ihn herum. Er spürte, dass er ausgestreckt und nackt im Wasser lag. Das harte Porzellan an seinem Nacken, der Druck der Wannenwand an seinen Armen.

Ein schrecklich pochender Schmerz in seiner Schulter ...

Und da erinnerte er sich an den Eindringling. In seinem Zimmer war ein Mann gewesen, der Mann hatte ihn angegriffen und ...

In Panik versuchte er um sich zu schlagen, aber seine Arme waren mit einem Strick seitlich an seinem Körper festgebunden, und auch seine Füße waren gefesselt. Wasser drang ihm in die Nase. Er versuchte zu husten, schaffte es aber nicht – oh Gott, es war auch etwas über seinen Mund geklebt. Die Panik steigerte sich zu einem schrillen Lärm in

seinem Inneren. Verzweifelt schnaubte er durch die Nase, zog dann die Luft ein. Eine bittere, salzige Flüssigkeit in seinem Mund. Er schluckte schnell und unterdrückte den Brechreiz.

»Bleiben Sie ruhig, sonst ertrinken Sie.«

Da hielt Kevin still und ließ auch die Augen geschlossen.

Ein Einbrecher.

Wenn Kevin nicht darüber nachdachte, wie er einfach nur dagesessen hatte, nachdem sie weggegangen war, und angefangen hatte, ihr eine E-Mail zu schreiben, dann konnte er sich einreden, dass es wirklich so war, dass er einen Einbrecher ertappt hatte. Obwohl er sich doch umgedreht und den Mann mit der Teufelsmaske und dem Hammer in der Hand hinter sich an der Tür hatte stehen sehen. Der Mann wollte doch nur Geld und hatte Kevin deshalb fesseln müssen. Bald würde er Kevins Sachen nehmen und verschwinden.

Als die Wasserhähne zuge dreht wurden, hörte er ein plötzliches Quietschen und dann nichts mehr, außer dem leisen Geräusch des Wassers in den Rohren. Es klang, als koche es in den Venen des Hauses hinter dem Putz.

»Machen Sie die Augen auf.«

Er wollte nicht, tat es aber dann doch. Das Badezimmer war voll Dampf. Er sah das Kondenswasser an den Spiegelscheiben des Schränkchens herunterlaufen. Auch auf seiner Stirn schlug sich der Dampf nieder und rann an seinen Schläfen herab.

Der Mann saß auf dem Toilettendeckel neben der Badewanne. Er trug dieselbe scheußliche Maske aus rosa Plastik mit schwarzen Haarbüscheln am Kinn und auf dem Kopf und Hörnern, die aussahen, als seien sie aus alten Knochen.

Der Teufel. Kevin starrte ihn an.

»So ist es besser«, sagte der Mann und nickte.

Kevin begriff, dass er gefesselt in einer Badewanne mit heißem Wasser lag und diesem grauenhaften Fremden völlig ausgeliefert war. Dem Fremden mit *dieser* Maske.

Ein Irrtum, dachte er. *Das muss ein Irrtum sein.*

Der Mann bückte sich und hob einen Hammer auf, der zwischen seinen Füßen lag. Kevin spürte, wie die Panik wuchs, aber diesmal verhielt er sich so still wie möglich.

Du darfst nicht ertrinken.

»Es tut mir leid.« Der Mann starrte die Waffe fast überrascht an, als sei er sich nicht darüber klar, welchen Schaden sie hätte anrichten können. »Es ist möglich, dass Sie das hier überleben, und wenn das der Fall sein sollte, tut es mir leid, dass ich Sie verletzen musste. Es war nötig.«

Möglich. Nötig.

»Nicken Sie, wenn Sie mich verstanden haben.«

Kevin nickte, so gut er konnte. Ein Irrtum, dachte er immer wieder. Wenn der Fremde doch nur das Klebeband von seinem Mund nähme und ihn sprechen ließe, dann könnte er es erklären.

Der Mann legte den Hammer hin.

»Ich weiß, wem Sie eine E-Mail schreiben wollten«, sagte er.

»Ich habe euch beide schon lange beobachtet.«

Oh Gott.

»Und ich habe alle anderen E-Mails gelesen, die ihr euch geschrieben habt. Ich habe alle eure Passwörter. Ich habe für alle Ihre Schlösser Nachschlüssel machen lassen. Sehen Sie?«

Der Mann hielt einen großen Schlüsselbund hoch und schüttelte ihn leicht. Kevins Blick ging zwischen den Schlüsseln hin und her, doch sie flogen zu schnell durcheinander, und er konnte nicht erkennen, welcher seiner sein könnte. Doch wohl nicht alle. Aber es spielte ja keine Rolle. Er nickte für alle Fälle.

Der Mann legte die Schlüssel auf den Boden.

»Manchmal komme ich in Ihr Haus, wenn Sie nicht hier sind. Ich durchwühle Ihre Sachen. Ich lese Ihre Briefe. Ich schlafe auf Ihrem Dachboden. Ich folge Ihnen auf dem Weg zur Arbeit und zurück.«

Also doch kein Irrtum. Kevin starrte den Mann an und versuchte verzweifelt, sich zu erinnern, ob er irgendetwas gesehen hatte, irgendeine verdächtige Person. Doch da war nichts gewesen. Du bist also einfach irgendwo entlanggegangen, oder? Hast nie auf die Leute um dich herum geachtet. Ein schlauer Typ hätte dir leicht folgen können.

»Sie haben mich nie gesehen«, sagte der Mann. »Ich bin sehr vorsichtig. Aber ich habe Sie gesehen. Ich habe Sie den ganzen Tag beobachtet. Euch beide.«

Kevin nickte vorsichtig. Schweiß lief ihm über die Stirn in die Augen, und er blinzelte. Das Wasser gluckerte an den Seiten der Badewanne.

Der Mann mit der Teufelsmaske bückte sich und hob noch etwas vom Boden auf. Eine rotgelbe Blechdose.

Feuerzeugbenzin.

Kevins Magen wurde kalt, hart und leblos. Er versuchte zurückzuweichen, konnte sich jedoch nicht bewegen. Stattdessen merkte er, dass er gerade die Kontrolle über seine Blase verloren hatte.

Der Fremde hielt den Kanister in beiden Händen. Es war eine Dose, mit der man zum Beispiel bei einem Grillfest Benzin auf die Holzkohle spritzen konnte, um das Feuer anzufachen. Der Mann hielt sie ungefähr in Kevins Richtung. Er neigte den Kopf und sah trotz der Maske irgendwie nachdenklich aus.

»Wir spielen jetzt ein Spiel, bei dem es um die Liebe geht«, sagte er.

Es reichte.

Simpsons Körper zuckte immer noch im Wasser, doch er hatte aufgehört, sich zu wehren. Durch die Rauchschwaden im Raum sah der Teufel, dass Simpsons Haar fast vollständig weg und sein blindes Gesicht verbrannt und aufgeplatzt war. Er schien nicht mehr atmen zu können. Wenn er noch nicht tot war, würde es jedenfalls nicht mehr lange dauern. Bei solchen Dingen war es immer eine Frage der Intensität. Der Teufel schaltete den Digitalrekorder ab und warf einen Blick auf die Anzeige.

Acht Minuten und fünfzehn Sekunden Tonaufnahme. Er würde nur einen kleinen Teil davon brauchen.

Im Badezimmer stank es, und er war froh, dass er auf den Treppenabsatz hinausgehen und die Tür zwischen sich und der Schweinerei schließen konnte. Über ihm hingen die Drähte des Rauchmelders lose herunter, die er vor dem Ende des Spiels durchgeschnitten hatte, damit Simpsons Tod keinen Alarm auslösen würde.

Bevor der Teufel gehen konnte, mussten noch einige andere Dinge erledigt werden. In den kurzen Zeiträumen, in denen er Simpson allein gelassen hatte, hatte er jede Spur seiner Überwachungsgeräte im Haus entfernt. Natürlich spielte es in diesem Stadium eigentlich keine Rolle mehr, aber dadurch war er beschäftigt, solange er abwartete, bis Simpson wieder zu Bewusstsein kam. Er hatte auch auf seinem Computer

nachgesehen, ob E-Mails vorlagen. Er fragte sich, was das Mädchen jetzt gerade tat, das gestern hier gewesen war.

Wahrscheinlich schlief sie und hatte keine Ahnung, was sie angerichtet hatte.

Das würde nicht lange so bleiben.

Es gab noch ein paar Dinge zu holen. Er ging nach unten und steckte dabei den Rekorder in die Tasche seines Overalls.

Er würde die Aufnahme brauchen, wenn es Zeit für den Anruf war.